

Volker Kohlheim, Bayreuth  
Karlheinz Hengst, Chemnitz

## Personennamen, Ortsnamen und linguistische Theorie\*

### 1. Personennamen und linguistische Theorie

#### 1.1 PN-Varianten, Namensystem und emische Beschreibung

*Matz* ist als Koseform von *Matthäus* und *Matthias* zwar nicht als ausgesprochen modischer Name bekannt, aber immerhin weist W. SEIBICKE in seinem Historischen Deutschen Vornamenbuch nach, dass *Matz* noch in den Jahren 1985 und 1987 in Bielefeld als Einzelvorname vergeben wurde.<sup>1</sup> Früher war *Matz* als männlicher Rufname so häufig, dass er sogar appellativiert werden konnte und auch zahlreiche Komposita mit ihm gebildet wurden, wovon der „Hemdenmatz“ und der „Piepmatz“ wohl die bekanntesten sein dürften.<sup>2</sup> Angenommen, wir würden mit diesem Vorwissen, für welches *Matz* Koseform von *Matthias* oder auch *Matthäus* ist, das Namenmaterial der spätmittelalterlichen Urkunden der Reichsstadt Regensburg analysieren, würden wir jedoch bald feststellen, dass in dem uns dort begegnenden Namensystem ganz andere Verhältnisse herrschen: Wie aus der Gleichung *dñe Mechthildi relicte Ulrici Wollarrii* (a. 1314)<sup>3</sup> = *Matzen der Wollarinne* (a. 1327)<sup>4</sup> hervorgeht, ist *Matz* hier keine Koseform der männlichen Rufnamen *Matthäus* oder *Matthias*, sondern dient als Hypokoristikum des weiblichen Namens *Mechthild*. Dieses Beispiel zeigt uns nun zweierlei: Erstens, dass wir bei der Analyse eines uns fremden, zeitlich oder räumlich entfernten Namensystems kein onomastisches Wissen voraussetzen dürfen, das nicht aus der Untersuchung des beobachteten Systems selbst gewonnen wurde. Das Endziel der Analyse muss eine Beschreibung des uns fremden Namensystems sein, die das Funktionieren dieses Systems nach Kriterien untersucht, die den Namenbenutzern selbst zu eigen gewesen sind. Eine derartige Beschreibung nennt man seit K. L. PIKE in Anlehnung an den Begriff des Phonems (oder auch des Systems) eine „emische“ Beschreibung, während diejenige Methode, die nach Kriterien verfährt, die von außerhalb des zu analy-

sierenden Systems gewonnen wurden, „etisch“ genannt wird.<sup>5</sup> Es versteht sich, dass letztere nur als vorläufiger Ansatz bei der Analyse eines uns fremden Namensystems angewandt werden kann.

Zweitens kann die Betrachtung eines fremden Namensystems uns den Blick für die Tatsache schärfen, dass die Benutzer unterschiedlicher Namensysteme Namenvarianten unterschiedlich klassifizieren. Offensichtlich sind die Onyme *Matz* und *Mechthild* für die Regensburger des 14. Jahrhunderts austauschbar, das heißt funktional identisch. Das führt uns weiterhin zu der Schlussfolgerung, dass es eine abstrakte Einheit geben muss, die es den kompetenten Sprechern einer bestimmten Population ermöglicht, unterschiedliche Namenformen als funktional identisch zu erkennen. Da diese Entität das Funktionieren des Systems bedingt, es also eine emische Einheit ist, nennen wir sie Nomem. Die schriftlich oder mündlich realisierten Varianten eines Nomems sind seine Allonome<sup>6</sup>. Nur diese sind uns bei der Untersuchung historischer Quellen zugänglich. Die Aufgabe des Forschers besteht dann darin, anhand des Kontextes, genauer: der Distribution der schriftlich vorliegenden Allonome, zu einer systemgerechten, also emischen Klassifizierung der Allonome zu gelangen, um schließlich ein Nomeminventar aufzustellen. Es liegt auf der Hand, dass erst nach Erarbeitung eines derartigen Inventars namenstatistische Untersuchungen angefertigt werden können, da eine ethische Klassifizierung von Namenvarianten, die wohl meistens nach etymologischen Gesichtspunkten verfahren wird, unter Umständen zu Gruppierungen führt, die aus synchron-emischer Sicht nicht gerechtfertigt sind. Dies soll an einem weiteren Beispiel aus der Regensburger Überlieferung verdeutlicht werden: Die Gedenktage von *Matthäus*, dem Apostel und Evangelisten, und von *Matthias*, durch das Los als Ersatzapostel für Judas Ischariot bestimmt, sind seit alters als Termine für Herbst- und Frühlingsanfang am 21. September bzw. 24. Februar mit zahlreichen Bräuchen verbunden<sup>7</sup> und werden selbstverständlich auch in Regensburger Urkundendatierungen, die nach Heiligenfesten vorgenommen werden, säuberlich geschieden.<sup>8</sup> Bei Personennennungen treten sie jedoch in den gleichen Regensburger Urkunden des 14. Jahrhunderts als Allonome *e i n e s* Nomems auf, wie folgende Belegreihe zeigt: *hern Mathyas dez Wakchers hausfrawe* (a. 1341)<sup>9</sup>, *Matheis der Wacher* (a. 1342)<sup>10</sup>, *Matheus der Wachker* (a. 1342)<sup>11</sup>. Alle Belege beziehen sich auf ein und dieselbe Person, wie auch der Beleg *bei Metlein dem Woher* (a. 1345)<sup>12</sup>, der uns das für Regensburg gültige Pendant der anderswo üblichen Koseform *Matz* von Matthias bzw. Matthäus liefert.



## 1.2 PN-System und Realisierungsvarianten

Doch betrachten wir den Status des Nomems sowie seiner Relationen zu seinen Allonomen noch etwas genauer! In der Sicht der kognitiven Sprachwissenschaft sind sprachliche Zeichen „Adressindizes für den Zugriff auf [im Gehirn gespeicherte] Informationen“<sup>13</sup>, wobei Appellativa „Zugriffsindizes auf Informationsmengen über Objekte aus Mehr-Element-Klassen“, Eigennamen dagegen „Zugriffsindizes auf Informationsmengen über Objekte aus Ein-Element-Klassen“<sup>14</sup> sind. Es liegt auf der Hand, dass nun nicht etwa die schriftlich oder mündlich realisierten Allonome als solche Adressindizes fungieren können, sondern dass diese Rolle den Nomemen zufällt. Als Hörer oder Leser müssen wir zunächst das realisierte Allonom, mit dem wir konfrontiert sind, seinem Nomen zuordnen, damit es als Adressindex für die in unserem Gehirn gespeicherte Informationsmenge über das intendierte Objekt funktionieren kann (s. Abb. 1).

### *Modell des onymischen Sprachzeichens*

#### **MENTALER BEREICH:**

**Nomem-Ebene:** /MARGARETE/

(mental gespeicherter Zugriffsindex auf die im Gehirn gespeicherte Informationsmenge über das onymische Zeichen /MARGARETE/)

#### **REALISIERUNGSBEREICH:**

##### **Allonom-Ebene:**

**Phonoallome:** [marga're:tə] ['gre:tə] ['gre:tl] ['gre:txəŋ]  
[gre:t] [gri:t]

**Graphoallome:** *Margarete, Grete, Gretel, Gretchen, Gret, Griet*

(konkrete, individuelle lautliche oder graphische Realisierungen der Nomeme)

Umgekehrt muss sich der Sprecher oder Schreiber, der mit einem Eigennamen auf ein Objekt verweisen will, entscheiden, welche Alloform er für die von ihm realisierte – gesprochene oder geschriebene – Form wählt. Soll das Nomem als Vollform oder Kurz- bzw. Koseform realisiert werden, und – dies wird bei gesprochener Sprache relevant – in hochsprachlicher oder dialektaler Lautung? Wir sehen uns also gezwungen, zwischen der Ebene des Nomems, dem eigentlichen Zugriffsindex, eine weitere, immer noch abstrakt-mentale Ebene anzunehmen, auf der die unterschiedlichen **Realisierungstypen** des Nomems gespeichert sind (s. Abb. 2).

*Drei-Ebenen-Modell des onymischen Sprachzeichens*

**MENTALER BEREICH:**

**Nomem-Ebene:** /MARGARETE/

(mental gespeicherter Zugriffsindex auf die im Gehirn gespeicherte Informationsmenge über das onymische Zeichen /MARGARETE/)

**Ebene des Realisierungstyps:** (Margarete) (Grete) (Gretel)  
(Gretchen) (Gret) (Griet)

(mental gespeicherte hochsprachliche und dialektale Varianten des Nomems /MARGARETE/)

**REALISIERUNGSBEREICH:**

**Allonom-Ebene:**

**Phonoallonome:** [marga're:tð] ['gre:tð] ['gre:tl] ['gre:txðn]  
[gre:t] [gri:t]

**Graphoallonome:** *Margarete, Grete, Gretel, Gretchen, Gret, Griet*

(konkrete, individuelle lautliche oder graphische Realisierungen der Realisierungstypen)



Als „Typen“ sind sie zu bezeichnen, da sie ja keineswegs willkürliche, individuelle Bildungen des einzelnen Sprechers sind. Im Unterschied zu den dem Sprachsystem angehörigen Nomemen stehen sie jedoch nicht in funktioneller Opposition zueinander. So können im Falle des Nomems /MARGARETE/ der Realisierungstyp (Margarete) als formelle hochsprachliche Form, (Grete) (Gretel) (Gretchen) (Gret) als informelle hochsprachliche Formen und etwa (Griet) als niederdeutsche dialektale Form ein und dieselbe Person bezeichnen, je nachdem, welchen sprachlichen Registers sich der Sprecher bedient. Erst nachdem der Sprecher oder Schreiber die Vorentscheidung getroffen hat, welchen Realisierungstyp er in der jeweiligen Sprech- oder Schreibsituation wählen will, wird er diesen dann entweder als **Graphoallonom** oder als **Phonoallonom** realisieren.

### 1.3 Nomem, Realisierungstyp und Allonom

Diese Dreiteilung in die Ebenen des Nomems, des Realisierungstyps und des Allonoments entspricht in gewissem Sinne E. COSERIU drei Ebenen des Systems, der Norm und der Rede. Auch bei ihm enthält „das System nur die funktionellen Oppositionen, nämlich alles, was in einer einzelsprachlichen Technik distinktiv ist“<sup>15</sup>, während die „Sprachnorm [...] all das [enthält], was [...] traditionell, allgemein und beständig, wenn auch nicht notwendig funktionell ist“<sup>16</sup>. Die „Rede“ dagegen „präsentiert eine einzelsprachliche Technik als tatsächlich realisiert“<sup>17</sup>. Es fehlt aber im onymischen Bereich dem Realisierungstyp das Normative, welches E. COSERIU der Sprachnorm zuschreibt. Die Sprachnorm enthält bei ihm „nämlich alles, was man ‚so und nicht anders sagt““<sup>18</sup>, während die Realisierungstypen eines Nomems durchaus gleichberechtigt nebeneinander stehen und die Entscheidung darüber, welcher Typ jeweils gewählt wird, höchstens durch die jeweilige sozial definierte Domäne, in der die Äußerung stattfindet, bestimmt wird.<sup>19</sup>

Darüber hinaus spielen die unterschiedlichen Realisierungstypen eines Nomems keine geringe Rolle bei der Bereicherung des Nameninventars und zwar insofern, als sie jederzeit funktionell distinktiv werden und damit in den Bereich der Nomeme aufrücken können. (Grete) und (Gretchen) werden von heutigen Sprechern des Deutschen wohl noch als Realisierungstypen des Nomems /MARGARETE/ aufgefasst werden, während Elke sicher nicht mehr mit /ADELHEID/ und Jens nicht mehr mit /JOHANNES/ in Verbindung gebracht wird. Hier ist schon seit langem die Nomematisierung von Realisierungstypen eingetreten, wie sie

für die heutige Zeit mit ihrem Streben nach Individualismus auch und gerade im Bereich der Namengebung charakteristisch ist.<sup>20</sup>

Abgesehen davon, dass man mit Hilfe der Begriffe *Nomem*, *Realisierungstyp* und *Allonom* genauer als bisher in der Lage ist, die Vorgänge, die beim Benennen mit Eigennamen ablaufen, darzustellen, hat sich das Arbeiten mit den Termini „*Nomem*“ und „*Allonom*“ bereits sowohl bei historisch als auch bei mehr gegenwärtig orientierten Untersuchungen im Bereich der Personennamen bewährt.<sup>21</sup> Ihre Anwendbarkeit in der Ortsnamenforschung soll im Folgenden erörtert werden.

## 2. Ortsnamen und linguistische Theorie

### 2.1 Sprachwissenschaft, Onomastik und emische Beschreibung

Die Sprachwissenschaft kennt und verwendet längst Termini wie *Morphem* und *Allomorphe*, *Phonem* und *Allophone*. Auch *Graphem* und *Phonem* haben in der historischen Namenforschung seit über dreißig Jahren ihren für die subtile Forschung erforderlichen Platz gefunden. Die Onomastik gebraucht auch den Terminus *Lexem*. Sie verwendet ihn synonym für *Wort*, kennzeichnet also damit eine lexikalische Einheit. Das *Lexem* ist also eine Einheit des Lexikons, auch *Element des Wortschatzes* genannt.<sup>22</sup> W. Fleischer definiert *Lexem* als die kleinste semantische Einheit.<sup>23</sup> Akzeptiert ist *Lexem* für *Nomen appellativum* als Einheit des Lexikons. Entsprechend lässt sich innerhalb des Onomastikons die Einheit *Nomem* für *Nomen proprium* verwenden.

Als funktionale Ordnungsgröße ist das *Nomem* der Terminus für ein *linguistisches Systemelement*. Hier wird es nachfolgend ausschließlich als *propriales Nomem* betrachtet. Es lässt sich dieses noch bei Bedarf spezifizieren nach *Anthroponomem* (vgl. die vorangehenden Ausführungen von Volker Kohlheim) und *Toponomem*. Wir verwenden verkürzend hier nur *Nomem*.<sup>24</sup>

Etwas abweichend ist die Bildung des Terminus erfolgt. Der Neogräzist und Onomast Günther Henrich hat völlig berechtigt auf die lateinisch-griechische „Mischbildung“ aufmerksam gemacht und auf ein eigentlich erwartbares Gebilde *Onomatonem* verwiesen.<sup>25</sup> Gleichzeitig wurde von ihm aber auch deutlich zum Ausdruck gebracht, dass sich die notwendigen Folgetermini in Gestalt von dann *Anthroponomatonem* und *Toponomatonem* weniger gut sprachlich handhaben lassen und dass sich da-



her die kürzere Form *Nomem* auch aus kommunikativer Sicht als durchaus akzeptabel erweist, zumal es ja hybride Bildungen wie Deonym bereits gibt.

In einer Kommunikationsgemeinschaft dient das *Nomem* als Systemeinheit. Es ist bestimmbar (a) als das konventionell üblich gewordene nominale deiktische Referenzmittel der Individualisierung sowie Identifizierung eines Objektes der außersprachlichen Realität.

Wie das *Lexem* schlechthin im Gesamtwortschatz ist auch das *Nomem* (b) innerhalb der *Nomina propria* bzw. *Onyme* schlicht eine *distinktive Einheit* des *Onomastikons* innerhalb des Sprachgebrauchs zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten territorialen Raum. Stets wird das *Nomem* (c) im Spracherwerbs- und Sprachaneignungsprozess ausgebildet und entsprechend gespeichert sowie genutzt. Dabei erfolgt (d) eine Zuordnung funktional identischer Formen, der *Allonome*, als Varianten zur Benennung des Denotats. Das *Nomem* ist also (e) die kleinste identifizierende Einheit im Sprachsystem für benannte und damit namentragende Objekte (im Unterschied zu ‚bezeichneten Objekten‘ wie *Rathaus, Postamt, Gebirge, Landschaft*). Ein *Nomem* wie |Seldorf| wird demzufolge als *Onym* für einen Ort, also als *ON*, aufgefasst. Erst die Verbindung im Text in der Realisierungsform von <Erik Seldorf> verweist auf einen Familiennamen. Und ein gehörtes [möräs] wird zunächst appellativisch zugeordnet, jedoch in der Graphie <Moraas> onymisch verstanden, aber nur von Kennern aus dem Raum Schwerin als *ON* für einen Ort bei Hagenow gewusst.

Wichtig für das Verständnis ist, dass es sich beim *Nomem* |.....| um eine *funktionale Entität* bzw. *Existenzweise* handelt, die im Hirn verankert ist. Wir erleben im mündlichen Sprachgebrauch bzw. sehen im schriftlich fixierten Text die *Realisierungsebene* des *Nomems* durch *Allonome* (.....) in Gestalt von *Phonoallonomen* [.....] resp. *Graphoallonomen* <.....>.

Beim Sprachträger unserer Zeit erfolgt die Speicherung des *Nomems* entweder nach (a) dem Schriftbild oder (b) dem Klang- oder Lautbild, dem wir wohl meist ein Schriftbild zuzuordnen bemüht sind. Letzteres gelingt nicht immer, so z.B. gibt es Schwierigkeiten bei in der Mundart ausgesprochenen *ON* wie *geršwal* (für den durchaus nicht allgemein und überall bekannten *ON* Gehringswalde bei Wolkenstein im Erzgebirge) oder *Onymen* aus fremden Kulturbereichen wie *Kiriwatutuwe Pragmapragmasara* (PN eines Asiaten).

## 2.2 Zur Relation zwischen Sprachträger und Nomem

Die Nomeme bilden eine offene Reihe, die mit dem Erfahrungsfeld des Einzelnen zusammenhängt. So muss nicht jeder Sprachbenutzer die Nomeme | DORTHE | | ORTHE | | URTE | kennen. Und schon gar nicht ist zu erwarten, dass heute ein Sprecher die genannten drei Nomeme als Allonome zum Nomem | DOROTHEA |, also als Realisierungsvarianten zu diesem Nomem, kennzeichnen würde.

Je weiter ein Sprecher räumlich und auch zeitlich vom Denotat und damit vom Gebrauch der entsprechenden Realisierungsformen des Nomems entfernt ist, desto geringer ist

- (a) die Anzahl der ihm geläufigen Phonoallonome und um so unsicherer ist er bzgl. der
- (b) Graphoallonome.

Ein Nomem |K| mit dem verkehrs- und umgangssprachlichen Phonoallonom [kɛmɲids] kann als Toponym für folgende Denotate erscheinen:

- Stadt in Westsachsen mit dem Graphoallonom <Chemnitz >
- Dorf bei Neubrandenburg mit ebenso <Chemnitz >
- Dorf westlich Dresden mit der Graphie <Kemnitz >
- Dorf bei Greifswald mit ebenfalls <Kemnitz >
- Dorf bei Löbau mit wiederkehrend <Kemnitz >
- Dorf bei Luckenwalde mit dto. <Kemnitz >
- Dorf bei Plauen mit wiederum <Kemnitz >
- Dorf bei Potsdam mit gleichfalls <Kemnitz >
- Dorf bei Pritzwalk ebenso mit <Kemnitz >
- Dorf bei Salzwedel schließlich mit <Kemnitz >.

Die zugehörigen mundartlichen Phonoallonome sind dabei in der Regel jeweils nur in der unmittelbaren Umgebung der einzelnen Orte den Sprachnutzern geläufig.

Während also das Sprach- bzw. Namenssystem das Nomem |K| bzw. eigentlich |K<sub>1-n</sub>| bietet, sind auf der Realisierungsebene der jeweiligen Norm entsprechend z.B. für die Stadt in Westsachsen die Allonome (kɛmɲids) (kɛms) (rüsks) üblich. Die Rede in der Hoch- sowie Umgangssprache in Sachsen verwendet als Phonoallonom [kɛmɲids], in der Umgangssprache von Leipzig aber auch [gɛmɲids], während in der Umgangssprache von Chemnitz selbst [kɛms] zu hören ist und mundartlich schließlich [kams] und auch [rüsks] begegnen. Die Schrift hingegen verwendet nur <Chemnitz> und in der mundartnahen Heimatliteratur auch <Kams> sowie <Kamtz> bzw. <Kamz> und <Rußkams>.



Typisch ist daher in solchen Fällen die Frage (a) nach der Aussprache (vgl. etwa in Ostdeutschland zu ON wie *Bernkastel-Kues* oder *Coesfeld* bzw. PN wie *Lueg*) oder (b) nach der Schreibweise (z.B. bei ON wie *Wiera* b. Glauchau und *Wyhra* bei Borna in Sachsen).

### 2.3 Der mögliche Nutzen emischer Beschreibung für die Onomastik

An dieser Stelle ist eine Frage wie die folgende berechtigt: Was gewinnt die Ortsnamenforschung, speziell die für Sprachgeschichts- und Frühgeschichtsforschung wichtige historische Namenforschung, etwa in Sprachkontakträumen mit dem Nomem?

Wenn wir die Situation mit Ausgangssprache  $L_A$  und Empfängersprache  $L_E$  zugrunde legen, so wird bzgl. der ON oder EN überhaupt sofort klar, dass das, was wir in der Regel als Ausgangsformenform rekonstruieren, ein Idealbild darstellt, quasi ein Nomem  $|*...|$ . Zu diesem Rekonstrukt gelangen wir letztlich in einer rekursiven Schrittfolge:

- Ausgangsform ist eine ältere tradierte Namensform, also ein Graphoallonom in der  $L_E$ , z.B. zum ON Dresden in Sachsen 1206 <Dresdene> und auch 1215 <Dresdene> (HONB 1, 216; DS 11, 33);
- von diesem schließen wir auf das in der betr. Zeit (Jh.) wohl mögliche Phonoallonom in  $L_E$ , im Beispiel also [*\*drešdene*];
- wie das Nomem in dem betr. Zeitraum in der  $L_E$  als distinktive Systemeinheit verankert war, ist auch nur als Asteriskform ansetzbar  $|*D|$  in  $L_E$ ;
- danach wird das mögliche Phonoallonom in der  $L_A$  angezielt, das dem vermutlichen Phonoallonom sowie dem überlieferten Graphoallonom in der  $L_E$  vorausgegangen sein dürfte: etwa [*\*drežd'ene*] um 1200.
- Letztlich wird dann auf die noch ältere sprachliche Ausgangsform für den aso. ON im 10. Jh. geschlossen. Als ideale distinktive Einheit wird dabei die Sternchenform mit dem Rekonstrukt  $|*drežd'anel|$  als  $|D|$  in  $L_A$  zu Papier gebracht.

Die Nomem-Bewusstheit führt zu verfeinerten Einblicken:

- (a) Sie zwingt zunächst dazu, nicht voreilig von der tradierten Schriftform – als dem Transponat in  $L_E$  eines Transsumts in  $L_E$  aus  $L_A$  – auf die Ausgangsform zu rekurrieren.
- (b) Gleichzeitig macht das Nomem bewusst, dass  $|D|$  in  $L_A$  unterschiedlich ist gegenüber  $|D|$  in  $L_E$ .
- (c) Ferner wird deutlich, dass auch in früheren Jahrhunderten mit Realisierungsvarianten zu einem Nomem, also mit Allonomen, ge-

rechnet werden muss (vgl. z.B. die Form 1216 < Dreseden>). Und das nicht nur in der  $L_E$ , sondern sicher auch in der  $L_A$ .

- (d) Hinzu kommt, dass zu verschiedenen Zeiten die Qualität des Nomems ebenfalls unterschiedlich ist. So war etwa im 10. Jh. |D| in  $L_A$  anders als |D| in  $L_A$  im 12. Jh. und ebenso war auch im Namenssystem des Deutschen im 10. Jh. |D<sub>LE</sub>| unterschiedlich zu |D<sub>LE</sub>| im 12. bzw. 13./14. Jh.

Das Nomen ist gleichsam der Kern oder das Zentrum, um das sich zu einer best. Zeit in einem best. Raum funktional identische Allonome gruppieren können. Letztere sind die uns begegnenden eigentlichen Realisierungsformen im weit gefächerten sprachlich-kommunikativen Handlungsgeschehen. Sie werden je nach Situation, sozialer, intentionaler Determiniertheit verwendet. Wir sprechen traditionell von *Namenvarianten* oder *Allonymen*, die für das gleiche Denotat stehen.<sup>26</sup>

*Terminologisch* hilft die Nomematik auch insofern weiter, als nämlich solche Realisierungstypen wie russisch *dokumental'noe imja, narodnaja forma imeni, razgovornaja forma imeni* und *prostorečnaja forma imeni* als Alloformen anschließend im Realisierungsbereich von mündlicher bzw. schriftlicher Rede auch eine bewusst nach Phonie und Graphie differenzierende analytische Betrachtung erfahren können, ohne nur auf die übliche Unterscheidung nach offiziell bzw. registrierfähig und inoffiziell zu achten.

Die sprachtheoretische Beachtung von Nomen und Allonom ist methodologisch hilfreich, denn sie führt zwangsläufig zu

- (a) synchronen Schnitten bei den Belegreihen,
- (b) Differenzierung zwischen Graphie und Phonie,
- (c) Überlegungen bzgl. System/Norm/Rede (in der Terminologie von COSERIU) bzw. von System/Realisierungstyp/Realisierungsbereich zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Gebiet,
- (d) Unterscheidung von Allonymie (Namenvarianz) und Polyonymie (Mehrnamigkeit), worauf gleich noch kurz einzugehen ist.

Anders formuliert zwingt die Nomematik zu einem verfeinerten methodischen Vorgehen in Sprachkontaktgebieten mit ON in  $L_E < L_A$ , wobei gezielt zunächst ein Rückschluss aus dem jeweiligen Graphoallonom auf das entsprechende Phonoallonom in der  $L_E$  erfolgt, bevor die Rekonstruktion zur Phonie des ON in der  $L_A$  vorgenommen wird.

Zu bedenken sind an dieser Stelle auch *Parallelonyme*, also zeitgleich existierende Namen für das gleiche Denotat bei ethnisch und sprachlich unterschiedlichen Sprechergruppen, vgl. 1140 *lingua rustica Aldenkirkin, lingua vero patria Ztarecozto*.<sup>27</sup> Auf Grund der Namenüberlieferung in



den Quellen ist jedoch auch die Form *Ztarecoztol* als eine aus der aso. Sprache entlehnte Form in der Graphie eines deutschen Geistlichen zu werten. In entsprechenden Schritten kann erst über das beim Schreiber wahrscheinlich vorhanden gewesene Phonoallonom [\*starekostol] auf das aso. Phonoallonom [\*Stary kostol] und das so mögliche Nomem als ideale Ausgangform |SK| hingearbeitet werden. Mit zu bedenken sind dabei jeweils auch (a) die soziale Zugehörigkeit des Schreibers, (b) seine sprachliche Befähigung sowie (c) der Ausstellungsort bzw. die Nähe zum Denotat.

Die Erscheinung der Mehrnamigkeit kann aber bei geographischen Objekten auch innerhalb einer Sprache zeitgleich vorkommen, vgl. für ein Dorf östlich Glauchau in Sachsen die Phonoallnome [dilχn] und [diliŋ] sowie [egīdχn] für amtlich St. Egidien<sup>28</sup>; oder vgl. die Namen mit den Graphien *Biała*, *Dzibicza*, *Szczerbnica*, *Zawada*, *Zdów* zum Gewässernamen *Białka* als linkem Zufluss zur Weichsel<sup>29</sup>. Beim ON St. Egidien lassen sich sehr gut einerseits System mit |SE| sowie andererseits Norm oder Realisierungstyp mit (Hochsprache), (Umgangssprache) und (Mundart) erkennen, was sich in der Rede bzw. im Realisierungsbereich entsprechend als [saŋt egīdχn] bzw. [egīdχn] sowie [saŋdegīdχn] und mundartlich [diliχn] und [diliŋ], aber auch in der Spottform der Nachbarn mit [šdegeđīn] widerspiegelt.

Im Bereich des Realisierungstyps stehen also für ein Nomem in der Regel jene Formen parat, die – bei den ON doch ganz auffällig in Übereinstimmung mit COSERIU – der Norm entsprechend dann im Text zum Einsatz gelangen und konkret realisiert werden, je nach Situation und Intention im offiziellen Gespräch oder aber in der örtlichen Gemeinschaft z. B. am Stammtisch oder auch im familiären Bereich, wobei die jeweils usuelle Norm beachtet wird. Der historisch arbeitende Namenforscher muss also beim gleichen Denotat mit unterschiedlichen Realisierungstypen eines Nomems genauso rechnen wie mit solchen verschiedener Nomeme zum gleichen Denotat. Und das sowohl zeitgleich als vor allem auch zu unterschiedlichen Zeiten in der Geschichte eines geographischen Objekts.

Das Nomemsystem besitzt eine gewisse *Dynamik*: Es kann zum einen zu jeder Zeit quantitativ angereichert werden. Und zum anderen erfährt es im zeitlichen Verlauf qualitative Mutationen, denn das onymische System ist Teil des Sprachsystems. Wie ein Lexem seit z. B. ahd. oder asä. Zeit über die mhd. resp. mnd. Phase zum nhd. Sprachstand hin ganz unterschiedlich in den Lexika zu den genannten drei Entwicklungsstapen ausgewiesen wird, so unterliegt auch ein Nomem entsprechenden Veränderungen. Das Nomemsystem erfordert daher eine Betrachtung jeweils

aus synchronischer oder aber vergleichend diachronischer Sicht. Dieser Aspekt ist von Phonematik sowie Graphematik her gleichermaßen gut bekannt und auch jedem Namenforscher vertraut.

Abschließend sei noch kurz auf beobachtbare *Unterschiede* zwischen Nomemen von ON und von PN hingewiesen:

- ON wie *Schönborn* (für Ort z. B. bei Dresden) und die Deminutivform *Schönbörnchen* (für Ort bei Glauchau) sind unterschiedliche Nomeme, aber PN wie *Hans* und *Hänschen* sind Allonome.
- Nomeme von ON haben deutlich weniger Allonome als Nomeme von PN. Dabei gilt wohl: Je mehr Menschen/Namennutzer nur ein Onym für ein Objekt verwenden, desto geringer die Zahl der Allonome.
- Topoallonome sind oft nicht austauschbar, vgl. die Phonotopoallonome [kamds] für Kemnitz b. Dresden, [kamlds] für Kemnitz b. Löbau und [kɛmnids] für Kemnitz<sup>30</sup> b. Plauen.

## Literatur

- O. BACK, Übersetzbare Eigennamen: Eine synchronische Untersuchung von interlingualer Allonymie und Exonymie, 3., revidierte und erweiterte Aufl, Wien 2002.
- S. BRENDLER, Methoden der Zunamenkunde, in: *Studia Neophilologica* 75, 2003, 171–185.
- H. BUSSMANN, Lexikon der Sprachwissenschaft, Stuttgart 1983.
- R. CONRAD (Hrsg.), Lexikon sprachwissenschaftlicher Termini, Leipzig 1985.
- E. COSERIU, Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft, 2. Aufl., Tübingen 1992 (= Uni-Taschenbücher 1372).
- J. DUMA, Gewässernamen im linken Zuflussgebiet der Weichsel zwischen Pilica und Brda, Stuttgart 1999 (= *Hyronymia Europaea* 14).
- DWB = J. & W. GRIMM, Deutsches Wörterbuch, 16 Bde., Leipzig 1854–1971, Nachdruck 33 Bde., München 1999.
- DS 11: W. FLEISCHER, Namen und Mundart im Raum Dresden, Berlin 1961.
- DS 39: K. HENGST, Ortsnamen Südwestsachsens: Die Ortsnamen der Kreise Chemnitzer Land und Stollberg, Berlin 2003.
- W. FLEISCHER, Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache, Leipzig 1969.
- E. HANSACK, Der Name im Sprachsystem: Grundprobleme der Sprachtheorie, Regensburg 2000 (= *Studia et exempla linguistica et philologica*, Series I: *Studia maiora*, Tom. 5).
- HONB: E. EICHLER, H. WALTHER (Hrsg.), Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen, Bd. 1–3, Berlin 2001.
- V. KOHLHEIM, Regensburger Rufnamen des 13. und 14. Jahrhunderts: Linguistische und sozio-onomastische Untersuchungen zu Struktur und Motivik spätmittelalterlicher Anthroponymie, Wiesbaden 1977 (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, Beiheft 19).
- V. KOHLHEIM, Der onymische Bereich als autopoietisches System, in: K. HENGST, D. KRÜGER, H. WALTHER (Hrsg.): Wort und Name im deutsch-slavischem Sprachkontakt, Köln/



- Weimar/Wien 1997, 49–57 (= Bausteine zur slavischen Philologie und Kulturgeschichte, Reihe A, N. F. 20).
- V. KOHLHEIM, Nomem und Allonom, in: Österreichische Namenforschung 29 (2001) 147–154. [2001a]
- V. KOHLHEIM, Mittelalterliche und gegenwärtige Vornamengebung: ein Vergleich, in: J. EICHHOFF, W. SEIBICKE, M. WOLFFSOHN (Hrsg.): Name und Gesellschaft: Soziale und historische Aspekte der Namengebung und Namenentwicklung, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 2001, 88–103 (= Thema Deutsch 2). [2001b]
- O. MORI, Beiträge des funktionellen Strukturalismus zur Namenskunde, in: W.F.H. NICOLAISEN (Hrsg.), Proceedings of the XIXth International Congress of Onomastic Sciences: Aberdeen, August 4–11, 1996, Vol 1, Aberdeen 1998, 222–228.
- K. L. PIKE, Language in Relation to a Unified Theory of the Structure of Human Behavior, 2nd ed., Den-Haag 1967.
- RUB I = Regensburger Urkundenbuch, 1. Band: Urkunden der Stadt bis zum Jahre 1350, besorgt durch J. WIDEMANN, München 1912 (= Monumenta Boica 53, N. F. 7. Bd.).
- Russkij jazyk: Ėnciklopedija, Moskva 1997.
- W. SEIBICKE, Historisches Deutsches Vornamenbuch, Bd. 3: *L-Sa*, Berlin/New York 2000.
- UBA: H. PATZE, Altenburger Urkundenbuch, Jena 1955.
- K. WILLEMS, Eigenname und Bedeutung: Ein Beitrag zur Theorie des *nomen proprium*, Heidelberg 1996 (= Beiträge zur Namenforschung N. F., Beiheft 47).
- O. WIMMER, H. MELZER, Lexikon der Namen und Heiligen, bearb. u. ergänzt von J. GELMI, 6. Aufl., Innsbruck/Wien 1988.

## Anmerkungen

- \* Teil 1 von V. Kohlheim, Teil 2 von K. Hengst.
- 1 W. SEIBICKE (2000) 266.
  - 2 Man vergleiche DWB 12 (1999) Sp. 1768f.
  - 3 RUB I, Nr. 293.
  - 4 RUB I, Nr. 524; vgl auch V. KOHLHEIM (1977) 501.
  - 5 K. L. PIKE (1967) 37f.
  - 6 Bezüglich der Terminologie kann dem Einwand, es handle sich hier um lateinisch-griechische Hybridbildungen, durch den Hinweis auf andere hybride Termini wie z.B. die englisch-griechische Bildung „Behaviorem“ oder den griechisch-lateinischen Terminus „Alloform“ entgegnet werden.
  - 7 O. WIMMER, H. MELZER (1988) 570ff.
  - 8 Zum Beispiel: RUB I, Nr. 1188, 19. Sept. 1347 [...] *dez mitichen vor sand Matheus tag*; RUB I, Nr. 1170, 22. Febr. 1347: *Geschehen [...] dez pfinztags vor sand Matthias tag*. Weitere Beispiele bei V. KOHLHEIM (1977) 280.
  - 9 RUB I, Nr. 965.
  - 10 RUB I, Nr. 982.
  - 11 RUB I, 751.
  - 12 RUB I, 755. Vgl auch V. KOHLHEIM (1977) 511.
  - 13 E. HANSACK (2000) 367.
  - 14 E. HANSACK (2000) 371.

- 15 E. COSERIU (1992) 298.
- 16 E. COSERIU (1992) 297.
- 17 E. COSERIU (1992) 297.
- 18 E. COSERIU (1992) 297.
- 19 Entsprechend unterschiedlich interpretieren auch O. MORI (1998) und K. WILLEMS (1996) 158f. E. COSERIU Begriff der Sprachnorm in Hinsicht auf den onymischen Bereich. Was sie als dem Bereich der Sprachnorm zugehörig auffassen, wird von V. KOHLHEIM (1997) den „systemprägenden Merkmalen“ eines onymischen Systems zugeordnet.
- 20 Vgl. V. KOHLHEIM (2001b) 95f.
- 21 Erstmals in V. KOHLHEIM (1977). Über weitere Untersuchungen, die mit den Begriffen „Nomen“ und „Allonom“ arbeiten, s. V. KOHLHEIM (2001a).
- 22 Vgl. H. BUSSMANN (1983) 295 zu Lexem als abstrakte Basiseinheit des Lexikons auf Langue-Ebene. Die russische Sprachwissenschaft versteht unter Lexem als Systemeinheit der Sprache einen Träger von lexikalisch-semantischer Begriffseinheit, vgl. Russk. jaz. Ėncikl. 207f.
- 23 Vgl. W. FLEISCHER (1969) 48. So auch R. CONRAD (1985) 140.
- 24 Der Terminus fand in dieser Form auch Anwendung bei S. BRENDLER (2003) 17 ff. im Zusammenhang mit Betrachtungen zur Notwendigkeit von Darstellungen zu Methoden der Zunamenkunde, worunter Bei- sowie Familiennamen verstanden werden.
- 25 Mündlich in der Diskussion auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Namenkunde in Leipzig am 21. November 2003.
- 26 Dabei kann es aber zu recht unterschiedlichen Auffassungen von Namenvarianten kommen. So bezeichnet z. B. aus synchroner Sicht O. BACK (2002) auch die historisch bedingte Mehrnamigkeit von Orten als Allonymie, selbst wenn etymologisch ganz unterschiedliche Ausgangsformen vorliegen.
- 27 Urkunde von 1140 zum ON Altkirchen b. Altenburg in Ostthüringen, vgl. UBA Nr. 6.
- 28 Vgl. DS 39 unter St. Egidien.
- 29 J. DUMA (1999) 10 f.
- 30 S. BRENDLER (2003) 180 spricht daher völlig berechtigt mit Blick auf ein synchrones Korpus von onymischer Homonymie, gekennzeichnet durch formale Gleichheit, bei gleichzeitig funktionaler und semantischer Verschiedenheit.

## Summary

In the first part of this article definitions of the terms **nomeme**, **allonome**, and **type of realization** are given. Any analysis of a given set of proper names must part from spoken or written realizations, which, in analogy to the term allophone, shall be called allonomes. It is the analyst's task to find out which of these allonomes were or are functionally identical for the group of speakers in question. Thus *Mathias* and *Matheus* are two different names for the speakers of modern German, but were functionally identical for the inhabitants of medieval Regensburg. Therefore we may say, for them *Mathias* and *Matheus* were allonomes of a mental unit which



we call the nomeme /MATHEIS/. However, as the realization of the different nomemes is not quite arbitrary, but works according to specific patterns or types, the existence of a third, intermediate level must be assumed, on which the speaker decides, which type he will apply in order to realize a certain nomeme. This level shall be called the level of the types of realization. – The second part of this article applies the nomematic point of view to toponymy. Also in toponymy the nomeme serves as a means to individualize and to identify a real object. As such the nomeme is stored up in the brain, awaiting to be realized either as **phono-allonome** in speech or as **grapho-allonome** in writing. Thus the nomeme /K/ refers to at least ten real objects, being realized in a limited number of grapho-allonomes and a considerably larger number of phono-allonomes, most of which are known to local speakers only. The nomematic point of view is especially useful in historical onomastics insofar as it gives a more precise insight into the processes underlying place name transfer in language contact areas and diachronic change in toponymy in general. Finally differences between the anthroponymic and the toponymic nomeme are pointed out.